

Karlheinz Messelken

Die Mythen des 20. Jahrhunderts

Rasse, Klasse, Umwelt

(Abschiedsvorlesung gehalten am 22. Juni 1998)

1.

Einleitung:

Begründung der Zuständigkeit der Soziologie für das Thema und Explikation der Leitthese des Vortrags

Für das Thema meiner folgenden Überlegungen beanspruche ich professionelle Kompetenz. Eigentlich sollte das für einen akademischen Vortrag selbstverständlich sein und keiner ausdrücklichen Versicherung bedürfen. Wo aber eine vergleichende und insofern relativierende Untersuchung schon durch ihren Titel bekannt gibt, auf ihren Prüfstand last, but not least eine gegenwärtig verbreitete weltanschauliche Überzeugung zu stellen, die sich auf unbezweifelbar richtige und absolut wichtige Wahrheiten zu stützen meint, steht zu erwarten, dass die Untersuchungsbefunde keineswegs nur auf ruhige Kenntnisnahme und sachliche Erörterung treffen, sondern auch polemische Abwehr hervorrufen und gezielter Diskreditierung ausgesetzt werden. Ein Zug, auf den man in diesem Spiel rechnen kann, ist die indignierte Vermutung der fachlichen Unzuständigkeit des Untersuchers. Im thematischen Zusammenhang meines Vortrags könnte der Zug mit Fragen wie den folgenden operieren: Was versteht ein Soziologe schon von der natürlichen Umwelt? Wie will er einschätzen können, durch welche Prozesse sie belastet wird? Wie kann er sich anmaßen, über Gefahren zu urteilen, die daraus für das Leben auf der Erde erwachsen? Hier sind doch wohl nur Chemiker, Kernphysiker, Biologen, Klimatologen und Mediziner zu sachgerechter Auskunft imstande. Was ein Soziologe dazu beiträgt, kann nur als beliebige Laienmeinung gelten. Also halte er sich heraus! Oder - in Abwandlung eines geflügelten Lateiner-Wortes: *sociologus, qui philosophus manere vult, taceat.*

Es fällt auf, dass solche Argumentationsmanöver ausbleiben, wenn sich Sozialwissenschaftler zu dem Thema Rasse äußern. Gilt nicht auch hier, dass dazu eigentlich nur Naturwissenschaftler wie z. B. Zoologen, Anthropobiologen, Biochemiker oder Humangenetiker Anspruch auf fachliche Kompetenz erheben können? Indessen geht es bei diesem Thema längst nicht mehr um die Bestimmung von objektiv Bestimmbaren oder auch objektiv Unbestimmbaren in der physischen Natur: also z.B. anhand welcher Merkmale Rassen abzugrenzen wären, was genau unter Erbllichkeit dieser Merkmale zu verstehen sei, ob es mit ihnen verbundene Formen der unterschiedlichen Beweglichkeit, der unterschiedlichen Sinnlichkeit, der unterschiedlichen Geistigkeit gebe, die kulturelle Entwicklungen mit zu determinieren imstande wären? Solche Fragen stellen wir nicht mehr. Unsere Zeit ist mit ihnen so fertig, dass sie uns heute nur noch unter ideologiekritischem Aspekt erörterbar scheinen. Wie, so fragen wir inzwischen ganz anders, konnte der Rassenbegriff zum Inbegriff einer Deutung des Gesellschaftsverkehrs werden, die weithin einleuchtete, tief in den kollektiven Geist vieler Völker eindrang, die Perspektive ihrer Wahrnehmungen bestimmte, ihre Urteilsbildung prägte und über ein Jahrhundert hin ihr politisches Handeln inspirierte, wo diese Deutung doch, wie heute alle überzeugt sind, einem Stolz entstammte, der mit der Dummheit auf demselben Holz wächst, zu Unterjochungen antrieb, die erkennbar keinen langen Bestand haben konnten, bei uns gar auf blindwütigen Vernichtungseifer hinauslief und anders als in blutigen weltgeschichtlichen Konflikten gar nicht enden konnte? Da gibt es ausreichend Grund zur Verwunderung: Wie kann es sein, dass eine solche Deutung einmal aus sich heraus, aus der Logik ihrer Idee, also ideologisch, so überzeugend schien, dass Vorbehalte gegen sie nur noch leise und verklausuliert geäußert wurden, wenn sie nicht ganz verstummten?

Nun interessiert den Soziologen nicht primär das einzelne Phänomen, um es - wie z.B. der Historiker - in seinen besonderen Umständen zu studieren, sondern sein Blick streift durch die Kulturen und ihre Geschichten auf der Suche nach Gemeinsamkeiten, durch deren methodische Vergleichung er Gleichartigkeiten ihres Auftritts und ihres Ablaufs zu erkennen hofft. Die soziologische Erkenntnisabsicht richtet sich also nicht vornehmlich darauf, einen bestimmten sozialen Vorgang in seiner Verursachung durch das darzulegen, was ihm vorausging, und in den unmittelbaren Wirkungen zu erfassen, die er hervorbrachte, sondern sie zielt darauf, in räumlich und zeitlich voneinander weit entfernten, aufeinander gar nicht

einwirkenden Daseinslagen Vorgänge zu entdecken, die formal - z.B. in ihrer Ablaufform, ihrer Ausbreitungsform oder ihrer Kommunikationsform - nichtsdestoweniger ein hohes Maß an Übereinstimmung zeigen. Mit dem Begriff von Georg Simmel gesprochen, will die Soziologie so reine Formen der Vergesellschaftung freilegen, die sich ganz unterschiedlichen ethnologischen und historischen Materien aufprägen können, weil in ihnen eine zwingende Kraft steckt, zwingende Kraft zu handeln, mitzuhandeln und gegenzuhandeln, die ausgelöst wird sobald bestimmte Randbedingungen eintreten.

Dieses Formprinzip der *sociological imagination* - so ein bekannter amerikanischer Buchtitel meines Faches - vernachlässigt, aristotelisch unterschieden, die *causa efficiens* der Zustandsbewirkung methodisch bewusst und hebt stattdessen die *causa formalis* des antiken Idealismus hervor, die das Stofflich-Diffuse entelechisch in die Gestalten überführt, in denen es uns imponiert. Um das Erklärungsmuster an einem Beispiel zu veranschaulichen, das diesem Haus ansteht: Wen wir einen Krieg studieren, so kennen wir am Ende recht genau einen Krieg, etwa seine Akteure, ihre Motive, ihre Kalküle, ihre Entscheidungen. Wenn wir dagegen Kriege studieren, so erschließt sich uns eine ihnen innewohnende Eigengesetzlichkeit. Clausewitz ist so vorgegangen und hat dabei Krieg als ein interaktionelles Gebilde zu verstehen gelernt, das seinem Begriff nach verschiedene *Tendenzen zum Äußersten*, wie er sagte, in sich trägt, anders ausgedrückt einer Eskalationsdynamik gehorcht, die die beteiligten Subjekte in ihren Rhythmus zwingt, mögen sie noch so fest glauben, Herren der Veranstaltung zu sein. In diesem Sinne wird Krieg nicht von *war lords* als souveränen Akteuren geführt, wie es uns unsere subjektorientierte Handlungslogik glauben macht, sondern führt der Krieg die Akteure in einer ihm eigenen Systemlogik.

Durchaus in dieser Perspektive hat Niklas Luhmann als Zweck des soziologischen Vergleichens die Begründung genannt, wie material im Einzelnen höchst unterschiedliche Sinn- oder Kommunikationsstrukturen äquivalente Leistungen für die Identität sozialer Systeme erbringen. Was für den soziologisch nicht geschulten Blick ganz verschieden aussehen mag und was sich auch selber ganz verschieden dünken mag, ja was sich wie gut und böse getrennt voneinander vorkommt, sich wie Wahrheit und Lüge auszuschließen wähnt, kann sich doch als durchaus gleich in seiner Funktion für den gesellschaftlichen Zusammenhalt erweisen. Rasse, Klasse, Umwelt sind solche Sinnstrukturen, die den modernen Massenge-

sellschaften trotz ihrer unendlichen Komplexität Deutungsgewissheit verliehen und kollektive Handlungsziele gewährt haben. In dieser Beziehung vertreten sie einander, bilden sie füreinander funktionale Alternativen, sind sie funktional gleichwertig, auch wenn sie im übrigen unterschiedliche Affinitäten und Distanzen zueinander aufweisen. So bilden die um Rasse und Umwelt angeordneten Weltdeutungen Natur- oder Biomythen, während der Klassenglaube einen Kultur- oder Organisationsmythos darstellt; Rassen- und Klassenmythos stimmen darin überein, dass sie heroischen Aktivismus idealisieren, während sich der Umweltmythos friedensbetont-sanft versteht; Umwelt- und Klassenmythos sind gemeinsam von der Vorstellung eines schließlichen Sieges der Vernunft und hernach der dauerhaften menschheitlichen Eintracht inspiriert, während der Rassenmythos Feindschaftlichkeit für eine mit dem sozialen Leben untrennbar verbundene Gegebenheit hält.

Im Phänomen des sich in die Kollektivseele einnistenden Rassenmythos vermutet der Soziologe jedenfalls gar nichts Singuläres, sondern erblickt darin nur einen Beispielsfall in einer Reihe anderer solcher Fälle, in denen die Gesetze der „*social construction of reality*“ walten - noch einmal ein bekannter Buchtitel aus meinem Fach. Wie die hier angesprochene gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit eigentlich vonstatten geht, wie sie sich Deutungsmuster der Welt zurechtlegt, wie sie aus ihnen Handlungsideen und moralische Imperative herleitet, aber auch umgekehrt welcher Handlungsbedarf sie antreibt und Deutungsmuster nahelegt, in welcher Weise sie konkurrierende Deutungsmöglichkeiten delegitimiert, wie sie sich gegen Zweifel immunisiert, eben dies bildet den Gegenstand meines Vortrags.

Dass der Rassismus und der Klassismus - diese wortschöpferische Analogie erlaube ich mir, weil sie für meinen Zweck bequem ist - als Deutung der Probleme, vor denen das Zeitalter steht, nicht deshalb überzeugend, weil sie objektiv richtig waren, sondern weil sie als gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeiten einen *quasi* dinglichen Zwang der mentalen Gleichschaltung ausübten, hat inzwischen fast jeder begriffen: denn sie haben sich historisch disqualifiziert. Die Soziologie versteht sich indessen als Gegenwartswissenschaft: sie will begreifen, was sich hier und heute zuträgt. Mir dient die Darstellung von Rassismus und Klassismus, wie gesagt historisch widerlegten Prozessen der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit, nicht dazu, sie noch einmal zu widerlegen - das wäre eine leichte Übung für Leichtgewichtler der Sozialanalyse -, sondern die Darstellung von Rassismus und Klassismus dient mir dazu, auch den Ökologismus als einen Fall der gesellschaftlichen

Konstruktion von Wirklichkeit nahezubringen. Dass hier durch Übertragung Erkenntnisse zu gewinnen seien, ist meine These, und Sie, verehrte Zuhörer, von ihr zu überzeugen, mein Ehrgeiz. Um Ihnen an dieser Stelle eine kleine Kostprobe zu geben: gegen Skepsis, wie sie in Anbetracht der erheblichen Unterschiede und bisweilen ausgesprochen krassen Widersprüche in den Tatbestandsbeschreibungen und Entwicklungsprojektionen aufkommen könnte, die die einschlägigen mehr oder weniger exakten Wissenschaften zur Umweltlage liefern, immunisiert sich der Ökologismus mit einem Argument, das allenthalben fromme Zustimmung erzeugt und gegen das sich der Verstand selbst so kluger Menschen, wie Hans Jonas oder Ulrich Beck sie sind, nicht sträubt. Es lautet: angesichts der Katastrophenträchtigkeit auch nur von Restrisiken der modernen Technologie, die natürlich keine wissenschaftliche Analyse ausschließen kann, sei Verzicht auf sie die einzig noch vertretbare Handlungsmaxime. Als ob der Verzicht nicht seinerseits katastrophale Risiken in sich bärge! Und für unsere Volkswirtschaft, von der wir alle leben, enthält er, wie mir scheint, erkennbar mehr als katastrophale Restrisiken.

2.

Zum Begriff des Mythos

Der Begriff des Mythos, mit dem mein Vortrag arbeitet, ist ganz schlicht gemeint. Zu den vielfältigen Versuchen, ihn zu erfassen, will ich nichts Neues beitragen. Da er aber gegenwärtig überall im Umlauf ist, präsentiert er sich wie eine gängige Münze: abgeschliffen, glatt, entwertet. Deshalb scheint es mir richtig, ihn hier noch einmal nachzuprägen.

Mit der *conditio humana* verbindet sich unauflöslich das Bemühen, die Wirklichkeit denkend zu erfassen und, soweit dabei am Ende - wie immer - doch Antinomien stehen, sich des Widersprüchlichen durch kühnen Glauben, durch magische Beschwörung und durch entschlossenes Handeln zu versichern. Wie aber der Einzelne schwach bleibt bei der Bewältigung der materiellen Aufgaben der Daseinssicherung, so bleibt er auch schwach bei der Konfrontation mit Sinnzweifeln und bei der Abwehr von Existenzängsten. Darum: Wo immer Menschen in ihren besonderen Geschäften unterwegs sind, von Zeit zu Zeit streben sie zueinander, um sich miteinander auf gemeinsame Vorstellungen von sich selbst und dem

Schicksal, das ihnen bestimmt sei, zu verständigen und die verbleibenden Unsicherheiten durch gemeinsamen Aktivismus zu bannen.

In dieser Versammlung haben die menschlichen Verbände ihre kommunikative Mitte, wo sie im Austausch der Erfahrungen den zentralen gesellschaftlichen Mythos erfinden und bearbeiten. Er macht in einem kollektiv gleichgerichteten denkenden und handelnden Verhältnis zur Welt dessen spirituelles Zentrum aus - im Unterschied zum Ritus, dem identischen Kern rückbindender Aktionen. Man könnte auch sagen: Der Ritus ist die Praxis des Mythos, der Mythos die Theorie des Ritus. Noch anders ausgedrückt: Der Mythos bildet den Mittelpunkt des kollektiv vergewisserten Weltverhältnisses, insofern es geistig-reflexiver Natur ist oder - was dasselbe heißt - insofern es ein Glaubenssystem darstellt. In einem Glaubenssystem nimmt der Mythos den Platz ein, den in einem Wissenssystem das Paradigma hält, und steht diesem so nah oder so fern, wie Wissen und Glauben einander fern- oder nahestehen. Der Mythos präsentiert das Numinose, das Heilig-Mächtige, als ein spezifisches Muster der Schicksalhaftigkeit, das einer bestimmten Kollektivität unter ihren besonderen Lebensbedingungen besonders überzeugend erscheint.

Wie aber nun das Numinose auf dem Wege vom Animismus über den Polytheismus zum Monotheismus und schließlich zur Religion ohne Gott - so sah Auguste Comte die Abfolge - abstrakter geworden ist, so auch der Mythos. Die Transzendenz, auf die er sich richtet, findet sich nicht mehr wie nach der christlichen Vorstellung im ewigen Leben der konkret-einzelnen Seele, sondern in deren Auflösung in etwas Naturales - wie beim Umweltmythos - oder in etwas Soziales - wie beim Rassenmythos und beim Klassenmythos. Dennoch bleibt dabei das Numinose das Numinose, und die Mythen bleiben das Herzstück des gläubigen Verkehrs mit ihm.

Als spirituelles Zentrum des kollektiv gleichgerichteten gesellschaftlichen Verhältnisses zur Welt blickt uns der Mythos janusköpfig mit zwei Gesichtern an. Einerseits bietet er sich als ideeller Logos dar. In dieser Gestalt erfüllt er das Kausalbedürfnis des individuellen Verstandes. Sobald jemand in die mythisch organisierte Kommunikation einbezogen ist, gelten ihm bestimmte Wahrnehmungen als unübersehbar, bestimmte Gedankenfolgen als unbestreitbar, bestimmte Prioritätensetzungen als unabweisbar. Wer hier dissentiert, dem scheint es

nicht nur an gutem Willen zu mangeln, sondern mehr noch an gesundem Menschenverstand. Der dem Mythos Verbundene ist durchdrungen davon, dass außerhalb seines Lichtes weder Wahrheit der Erkenntnis noch Rat zu erfolgreicher Praxis zu finden sei.

Doch aus dieser ideellen Logizität, in der er dem Verstand imponiert, zieht der Mythos seine Kraft nur zur Hälfte. Sein anderes Gesicht, durch das er die zweite Hälfte seiner suggestiven Macht erlangt, besteht in *Sozio*-logizität, die die Sozialbedürftigkeit der Individuen anspricht. Anders als das Tier braucht der Mensch nicht so sehr die räumliche Anwesenheit der Herde, mit der er zieht, dafür aber um so mehr den geistigen Einklang mit seinen Verbandsgenossen. Das Bedürfnis genau danach verlangt den Mythos und stiftet den Mythos. Und der Mythos erfüllt es: Er sichert in der auf Zusammenhalt angewiesenen und bedachten Gemeinschaft die geistige Übereinstimmung. In die von den Einzelnen unterschiedlich erinnerte geschichtliche Vergangenheit bringt er Richtung und verlängert sie in die Zukunft. In dieser Perspektive gewinnt das individuelle Leben einen Ort, der über es selbst hinausweist und nicht nur seine Frage nach dem Woher und dem Wohin beantwortet, sondern auch seine Frage nach dem Wozu. Das einzelne Leben ist nun nicht mehr nur einfach da, sondern auch für etwas da und vor allem für andere da, die zugleich für es da sind.

Wenn der Mythos aber eine derart fundamentale Bedeutung für die Vergemeinschaftung des Menschen hat, kann seine Rolle nicht lange unbesetzt bleiben. Sobald ein hergebrachter Mythos auf Grund von historischen Anfechtungen, die ein Kollektiv erleidet, oder von evolutionären Herausforderungen, die es bewältigen muss, unbrauchbar wird, gewinnt ein neuer Chancen. Autoritativ verkündigt, den Weltuntergang beschwörend und die Richtungweisend, in der die Rettung liegt, appelliert sein Ruf, weil in der Krisensituation auch andere um jeden einzelnen herum offene Ohren für ihn haben. Wo seine Idee vielleicht noch auf Vorbehalte trifft, da hilft das Konsensbedürfnis nach und schafft und festigt die Gemeinde der Gleichgesinnten, die bald Immunisierungsstrategien gegen eigene Zweifel hervorbringt, Techniken der wechselseitigen Glaubensprüfung entwickelt und ihre Kriterien für Inklusion und Exklusion schärft. In der Abgrenzung sei es von denen, die der Mythos von sich aus kategorial ausschließt, sei es von denen, die sich ihm verschließen, weil sie seine Weltdeutungen nicht akzeptieren, seine Glaubensforderungen zurückweisen, seine Riten nicht praktizieren, schränkt sich die Gemeinschaft auf sich selber ein, definiert den Kreis, innerhalb dessen Vertrauen zu schenken und Solidarität zu gewähren sei, und

entfaltet die Dialektik von *wir* und *sie*, von *eigen* und *fremd*, die für die kollektive Identität so konstitutiv ist wie für die individuelle die von *ich* und *du*. Je lebendiger der Mythos, desto schärfer die Trennlinie zu denen, die nicht zum Wir gehören.

Doch wie gesagt: Ebenso wie soziale Affirmation vorausgesetzt ist, damit der Mythos als ideeller Entwurf zu überzeugen vermag, bedarf er anspruchsvoller theoretisierender Formen und explikativer Figuren, um sich sozial durchsetzen zu können. Der ideelle Kern, um den sich die kollektiven Überzeugungen kristallisieren, muss Vorstellungen Ausdruck geben, die mit geprüften Erfahrungen belegbar scheinen. Was dieser Forderung nicht genügt, kann die kommunikative Ordnungskraft, die den Mythos auszeichnet, niemals gewinnen. Für die moderne Zeit heißt das: Der Mythos muss sich mit Wissenschaft vollsaugen und die Wissenschaft selber auf Kurs bringen, um grundlegende Sinnbedürfnisse zu befriedigen. In Europa und vor allem in Deutschland haben in unserem Jahrhundert der Rassegedanken, der Klassegedanken und der Umweltgedanken diese Forderung erfüllt. Sie waren oder sind die ideellen Kerne von weltanschaulichen Überzeugungssystemen, die sich in großen sozialen Bewegungen Ausdruck verschafften oder gegenwärtig verschaffen und über längere Zeiträume hinweg die politische Programmatik bestimmten oder gegenwärtig bestimmen, mindestens in dem Sinn, dass, was immer politisch als Devise ausgegeben wird, sich in ihren Sprachen erklären und vor ihren Instanzen legitimieren muss.

3.

Zum Rassenmythos

Alfred Rosenberg titelte 1930 bescheiden und anmaßend zugleich „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ und hatte dabei die Rassenidee im Sinn. Von erstaunlicher Bescheidenheit war seine Formel, insofern sie die Geltung des Rassismus, auf dessen Glaubensgrundlage doch ein tausendjähriges Reich gegründet werden sollte, nur für das gerade laufende Säkulum behauptete, und von verblendeter Anmaßung war sie, da sie nicht sah, was wir inzwischen wissen: Dass sich der Rassenmythos im Verlauf eben dieses Säkulums die Vorherrschaft über die Seelen mit zwei weiteren Mythen inhaltlich ganz anderen Stoffes, doch funktional zum Verwechseln ähnlichen Zuschnitts teilen musste. Seitdem die Aufklärung die religiöse Transzendenz ins Abseits gestellt hat und sich die metaphysische Vernunft mit sich

selbst begnügen und aus sich selbst begründen muss, wechseln die Basisannahmen, auf denen die ideologische Ratio den Turmbau ihrer Systeme errichtet, mit großem Tempo. Wo die langsame Welt, die an das Göttliche glaubte, ihre Vorstellungen noch wirklich über Jahrhunderte im Wesentlichen ungebrochen zu tradieren vermochte, verringert sich in unserer schnelllebigen Welt die Halbwertszeit der kollektiven Glaubensüberzeugungen auf ein paar Jahrzehnte.

Um so wichtiger ist, ihre funktionale Auswechselbarkeit wahrzunehmen. Wie die Marktschreier der Mode den jeweiligen *dernier cri*, der doch nur leicht variiert, was längst schon da war, zum ganz Neuen und alle ästhetischen Bedürfnisse ultimativ Erfüllenden hochjubeln, so bieten auch die Propagandisten der Ideologien ihre verderbliche Ware als Brot des Lebens feil, das alle unsere Daseinsbedürfnisse stillt. Wenn wir ihnen glaubten, würden wir zu spät erkennen, wie bald und wie sehr der ausschließliche Genuss nach ihren Rezepten Mangelzustände erzeugt. Um den Vergleich mit der Mode noch ein wenig fortzusetzen: Wie es bei ihr einen hyperästhetischen Typus von Menschen gibt, der ungeduldig auf ihre Kreationen wartet, sie gewissermaßen in der Nachfrage vorwegnimmt und in diesem Sinne mit-erzeugt, um sie hernach demonstrativ herauszustellen und zur Geltung zu bringen, so wirkt bei der Entfaltung des Mythos ein hypermoralischer Typus, der mehr als andere nach ihm verlangt, von seiner Bedeutung durchdrungen ist, ihm Respekt zu verschaffen strebt und zu seiner Verbreitung beiträgt. Der hypermoralische Typus ist soziologisch bestimmbar. Wir werden später sehen, dass seine Attribute bei wechselnden Mythen durchaus konstant bleiben, wie die Attribute des ästhetischen Typus bei wechselnder Mode konstant bleiben.

Der Rassegedanke begann seine Karriere als politischer Mythos in unserer Kultur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der weiße Mann steigerte seine Wissenschaft und Technik über alle bis dahin vermuteten Möglichkeiten hinaus und erlangte imperialistische Weltherrschaft. Zusammen mit seiner zivilisatorischen Überlegenheit nahm er seine phänomenalen Besonderheiten wahr und deutete sie im Licht neuer Entdeckungen der Biologie als genetische Differenz zwischen ihm und den diversen farbigen Völkern. Auf diese Differenz führte er auch seine imponierende Kulturkraft zurück. Seine Stärke nutzte er, wie es ihm gefiel. Teils setzte er sie zu brutaler Versklavung der ihm Unterlegenen ein, wie es besonders die britischen Amerikaner taten, teils nahm er sie als Verpflichtung, als *the White man's burden*, die nach seiner Meinung auf der kindlichen Stufe der Evolution stehenden

Völker Afrikas, Indiens und Hinterindiens, der pazifischen Archipele und Amerikas in patriarchaler Herrschaft streng und weise zu lenken. So orientierte sich die Logik des Rassismus an Überlegenheitsverhältnissen, die seinerzeit zum Greifen schienen, und verband sie mit Handlungsimpulsen, die sich durchaus moralisch fühlten. Die das Konnubium verbietende *Apartheid* setzte sich dabei auch ganz ohne spezielle Rechtsvorschriften durch und bestimmte keineswegs nur das Verhältnis der Buren zu den Bantus, sondern ebenso das der Briten zu den Indern und den Indianern, das der Franzosen zu den Maghrebiniern oder das der Russen zu den mongolischen und türkischen Völkern in ihrem Dominium.

Das Kolonialverhältnis begründete ein elitäres Selbstbewusstsein der dominanten Völker in allen ihren Schichten und Gruppen, auch da wo diese in den Mutterländern gar nicht in direkte Beziehung zu den Kolonialvölkern traten, und förderte damit nachhaltig den Konsens im Inneren, auf dem in demokratischen Gesellschaften der ganze politische Herrschaftsbau ruht. Es lässt sich fragen, ob die Bildung der modernen Nationen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts in ihren Verband von Gleichberechtigten bei der politischen Willensbildung auch den damals niedrigsten Stand, die Arbeiterklasse, einzubeziehen begannen, nicht überhaupt nur auf der Grundlage des allen gemeinsamen Überlegenheitsgefühls möglich war, das dem Kolonialismus entsprang. In den Stände- und Klassengesellschaften der Vergangenheit hatte es immer irgendwelche Kasten gegeben, die in ihrer Niedrigkeit als Unberührbare galten und inmitten des Sozialverbandes, dem sie räumlich und funktionell zugehörten, Fremde blieben. Sich mit ihnen gemein zu machen, schien den respektablen Schichten einfach unvorstellbar. Diese Paria-Rolle übernahmen für die entstehenden egalitären Nationalgesellschaften nunmehr die Eingeborenen der Kolonien.

Bedenkt man, wie tief im Selbstbewusstsein Rangvorstellungen eingenistet und wie eng sie mit ihm verwoben sind, gewinnt der Verlust der Kolonien, den Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg erlitt, in einer ganz anderen Dimension Bedeutung als nur der machtpolitischen oder nur der wirtschaftspolitischen. Er kann unter diesem Aspekt auch zu der Erklärung beitragen, weshalb in Deutschland damals mehr als sonstwo in Europa die antisemitische Variante des Rassismus die Gesellschaft durchdrang, obwohl sie zuvor hier eher weniger ausgeprägt war als z.B. in Russland, in Spanien oder selbst in Frankreich. Es gab bei uns seit dem Mittelalter keine Pogrome mehr, es gab bei uns keine theoretischen Systematiker des Antisemitismus vom Range eines Gobineau oder eines Chamberlain, und im Klima

des preußisch-friderizianisch geprägten deutschen Rechtsstaats hat sich eine Dreyfuss-Affäre erst gar nicht entwickelt.

Natürlich ist der Antisemitismus bei uns auch nicht erfunden worden. Denn im gesamten christlichen Europa bildeten die Juden während der mittelalterlichen Jahrhunderte bis tief in die Neuzeit hinein eine Einwohnerschaft von inferiorer Rechtsstatus, die mit ihrem fremdartigen Kultus in einer Zeit, als noch vitale Verdammnisängste und Erlösungshoffnungen die Seelen erfüllte, unübersehbar auffällig war und vor allem bei größeren Heimsuchungen auch als anstößig empfunden wurde. In solchen jammervollen Lagen erinnerten sich die Christen, dass ihr Heiland von Juden verhöhnt und getötet worden sei, und verfielen nicht selten auf den Gedanken, Gott könne ihnen das Elend, das sie gerade traf, als Strafgericht dafür geschickt haben, dass sie die unbekehrten Nachfahren der Mörder seines Sohnes in der Nähe geduldet hätten. Von dort war es nur noch ein Schritt bis zu der Vorstellung, Mordbrennerei gegen sie könne vielleicht helfen, Gottes Zorn besänftigen.

Im Zuge der Nationenbildung in Europa, die die religiöse Konfession privatisierte, hob die Judenemanzipation die Einschränkung der jüdischen Bürgerrechte dann von Staats wegen auf, doch die Verketzerung der Juden im gesellschaftlichen Untergrund blieb virulent. Als am Ende des vorigen Jahrhunderts die Biologie ihren Siegeszug antrat, trug sie nicht wenig dazu bei, den christlichen Glauben zu erschüttern; paradoxerweise lieferten ihre Kategorien dem fortdauernden Antisemitismus aber eine neue Argumentationsform für seine Idiosynkrasie. Er begründete seinen Affekt nun einfach genetisch und interpretierte die kulturelle Religionsdifferenz in eine naturliche Rassendifferenz um.

Genau diese Variante des weißen Rassismus ist nach dem 1. Weltkrieg in Deutschland stärker als anderswo in Europa zum Kriterium der Abgrenzung zwischen *eigen* und *fremd* geworden. Mir kommt der Gedanke nicht implausibel vor, dass dafür der Verlust der Kolonien, der uns als Volk anders als die anderen Europäer der Bezugsgruppe für elitäres Geltungsbewusstsein beraubt hatte, einen wichtigen sozialpsychologischen Erklärungsfaktor abgibt. Ohne Kolonialherrschaft standen externe Gruppen nicht mehr zur Verfügung, an denen gemessen wir uns weiterhin als Herrenvolk unter Herrenvölkern hätten dünken können, so dass die vielfältigen und tiefgehenden Demütigungen, die die Niederlage in der imperialistischen Rivalität verursacht hatte, wenigstens teilweise zu kompensieren gewesen

wären. In dieser Lage verlangte die in ihrem Stolz getroffene, aber noch machtbewusste Nation nach einem neuen Mythos. Dieser konnte es nicht mehr dabei bewenden lassen, eine Menschenart als niedrigerstehend einzustufen, so dass man mit ihr nach Belieben zu verfahren legitimiert war; vielmehr musste der neue Mythos diese Menschenart zugleich als bössartig und schuldig an dem Verhängnis ausmachen, das die Nation getroffen hatte, und dafür Strafe fordern. Der Mythos, den die Nation hierzu auswählte und für ihre Zwecke bearbeitete, erkor zum Sündenbock die Judenheit.

Längst bevor der Mythos 1933 zur Staatsdoktrin wurde, nistete er sich im gesellschaftlichen Bewusstsein ein, wuchs darin und füllte es immer weiter aus. Insbesondere hatte er in die Wissenschaft Eingang gefunden und sich mit ihr innigst verbunden. Wer die wissenschaftlichen Publikationen der 20er-Jahre studiert, findet kaum eine Disziplin, die von ihm unberührt geblieben wäre. Ob Physik oder Theologie, ob Volkskunde oder Ethnologie, ob Linguistik oder Musikologie, ob Jurisprudenz oder Medizin, überall wirkte nun der Rassenmythos, etablierte sich als Forschungsidee, inspirierte Hypothesen, suchte nach Stützung durch Experimente, fand Niederschlag in Lehrsätzen und wissenschaftlich geleiteter Praxis. In der Humanmedizin etwa verband sich das Studium von Erbkrankheiten mit Programmen zu ihrer Prävention durch Ausschluss genetisch belasteter Individuen von der Fortpflanzung. Zu den Gefahrenträgern zählten Gewohnheitsverbrecher ebenso wie Alkoholiker oder Schwachsinnige. Wer glaubte, wir hätten es bei der Zwangssterilisation solcher Menschen mit einer nur in Deutschland und nur bis 1945 angewandten Methode zu tun, wurde jüngst darüber belehrt, dass sie in Schweden bis in die 60er-Jahre z.B. gegenüber Epileptikern geübt wurde. Im Zweig der Rassenhygiene, einer damals an den Universitäten etablierten Mischform von biologischer Grundlagen- und medizinischer Anwendungswissenschaft, die den Volkskörper von fortschreitender Degeneration belastet sah, wurden generell Verstöße gegen die Rassereinheit als Ursache der von ihr diagnostizierten Fehlentwicklungen unterstellt - ganz wie es Gobineau ausgedacht hatte. Da lagen Erbgesundheitsgesetze nicht mehr weit, die nicht nur die von den manifesten Krankheitsträgern ausgehende Gefahr ausschalten, sondern auch an der vermeintlichen Wurzel des Übels, der Vermischung mit Andersrassischen, ansetzen wollten.

Vollends in den Geistes-, Kultur- und Staatswissenschaften setzte sich das Rassenthema in einer Fülle von Variationen durch. Es beherrschte sie wie eine fixe Idee, z.B. in dem 1924

erschienenen Buch von Otto Hauser, *Rasse und Kultur*, oder sie konnten sich ihm nicht entziehen und würdigten es als eine ernsthafte Problematik, wie es z.B. der 1938 in Wien seines Universitätsamtes enthobene, anschließend nach Amerika emigrierte und von dort 1958 an die Universität München zurückgekehrte große Gelehrte Erich Voegelin in seinem 1933 erschienenen Werk *Rasse und Staat* tat. Dort heißt es:

„Die Leibidee als Teil des Gefüges der Staatsideen, die in ihrer Gesamtheit die politische Gemeinschaft im Geiste aufbauen, stellt sich heute dar als Rassenidee. Wir haben sie, als die wichtigste für das Verständnis der modernen politischen Ideenwelt, zum Mittelpunkt unserer Untersuchung gemacht und auf andere Fälle von Leibideen, die im antiken Stammstaat und im christlichen Reich wirksamen, nur...hingewiesen, um der Rassenidee den Charakter des Außergewöhnlichen zu nehmen, den sie heute noch für viele Menschen hat. Eine Untersuchung dieser modernen Leibidee muss sich notwendig in zwei Teile gliedern, deren einer sich mit der Rassentheorie und ihrem Wissenschaftsgehalt auseinandersetzt, während der andere die Rassenidee, als politische Idee, in ihrer Wirksamkeit beim Aufbau der Gemeinschaft verfolgt. Die Zweigliederung ist notwendig, da die Rassenidee nicht schlicht als eine politische Idee auftritt ..., die in der Lebensgestaltung der ihr Zugehörigen wirkt, sie zusammenschließt und andere von ihr ausschließt, sondern überdies mit dem Anspruch auftritt, das Ergebnis wissenschaftlicher Überlegung zu sein. In diesem Punkt unterscheidet sie sich von den Leibideen anderer geschichtlicher Perioden, die primär an die mythische Leibeinheit ihrer Gemeinschaft glauben, und auf eine wissenschaftliche Begründung weitgehend oder vollständig verzichten.“ (J.C.B. Mohr, Tübingen 1933, S.8). Also der moderne Mythos kommt wissenschaftlich daher. Wir wissen heute, dass die Wissenschaft, die sich mit dem Rassenmythos verband, zu seiner Dienstmagd verkam. Voegelin hat das selbst deutlich gesehen. 1938 hat er Faschismus und Kommunismus als - so der Titel seines Buches aus diesem Jahr - „politische Religionen“ identifiziert, bei denen die scholastische Rangunterscheidung „*philosophia ancilla theologiae*“ genau so ausgeprägt wie im christlichen Mittelalter zur Geltung kam. Ich zweifle nicht, dass Voegelin seinen Begriff der politischen Religionen auch auf den Umweltglauben ausgedehnt hätte. Wohl nur sein Todesjahr 1985 noch am Anfang des kometenhaften Aufstiegs des neuen Mythos gestattet mir, für diese Erweiterung ein kleines Urheberrecht zu reklamieren.

4.

Zum Klassenmythos

Eines der drei Weltbilder und einer der drei Gesellschaftsentwürfe, die in unserem Jahrhundert schicksalsmächtig wurden, fällt - anders als es bei dem Rassenthema, anders auch als es bei dem Umweltthema der Fall ist - selber kategorial in den Gegenstandskreis der Soziologie: das ist der um den Klassenbegriff herum angeordnete Ideenkomplex. Auch er ist inzwischen historisch kompromittiert. Davon ist die Soziologie mitbetroffen, ähnlich wie etwa die Biologie von der geschichtlichen Entwertung der Rassenidee mitbetroffen war und - vor allem in Deutschland - an Ansehen verlor. Solange die Klassenidee an einigen Orten politisch in Geltung war, hat sich die akademische Soziologie auch da, wo sie frei war, in einem Ausmaß von ihr einfangen lassen, dass ihre heutigen Vertreter beschämt oder doch beschämen sollte. In unbestreitbarer Zuständigkeit hat sie hier verschiedenartigste Forschung in unübersehbarer Fülle getrieben. Trotzdem neigte sie nicht selten zu übertriebenen oder gänzlich inadäquaten Vorstellungen von der Bedeutung des Klassenverhältnisses und gelangte manchmal zu geradezu grotesken Fehleinschätzungen der in ihm waltenden Beziehungen.

Man kann auch andersherum vermuten: war der Forschungseifer nicht bereits Ausdruck eines rational unkontrollierten Übereifers, der sich von dem in vielen Belangen durchaus aufschlussreichen Klassenparadigma am Ende die Lösung aller Gesellschaftsrätsel erhoffte? Mit dem Marxschen Diktum im Ohr: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen“, strengten sich Soziologen an - auch da, wie gesagt, wo sie dazu politisch nicht gehalten waren -, so disparate soziale Prozesse wie Terroranschläge politsektiererischer Minderheiten und nationale Befreiungskriege, Stammesfehden und imperialistische Weltkriege, Generationen- und Geschlechterkonflikte als Ausfluss oder larvierte Formen des Klassenverhältnisses auszudeuten. Und in ihrer Kategorie der sozialen Ungleichheit, die nicht so sehr staunend die bunte Fülle des Unterschiedlichen in der modernen Gesellschaft hervorhob, sondern Perspektive vornehmlich in die vertikale Differenz von Mehr-und-weniger-haben und von Höher-und-niedriger-gestellt-sein einzwängte, skandalisierte die Soziologie in einiger Breite den Rest der auch in der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ nicht eingeebneten Chancendifferenzen, ohne sich groß zu fragen, wie denn

sonst der Leistungswettbewerb sicherzustellen wäre, dem die modernen Gesellschaften entsprangen und in dem sie sich zu behaupten haben.

Man könnte vermuten, dass hier eine zutiefst bürgerliche Wissenschaft ihren Standesdünkel in schlechtes Gewissen umwandelte, aber noch darin nicht von ihrem arroganten Irrtum lassen mochte, die Schichtzugehörigkeit eines Individuums zum rundweg schicksalsbestimmenden Faktor seiner Existenz zu erheben, so als ob Daseinslust und Selbstvertrauen, Leistungsstolz und soziale Anerkennung, Lebensklugheit und Alltagszufriedenheit mit diesem Faktor hoch korrelierten. Ein Heer von soziologisch angefärbten Sozialarbeitern, vermehrt durch Geistliche besonders der evangelischen Kirche, die nur zu gern den von der Wissenschaft in die Ferne gerückten Himmel den Engeln und den Spatzen überließen, um statt dessen die Forderung auf das Glück der Zuckerschoten für jedermann auf Erden zu verkünden, griff die Befunde der Ungleichheitsforschung begierig auf und nutzte sie, um der vollversicherten Solidargesellschaft soziale Kälte und Erbarmungslosigkeit mit den Schwachen vorzuhalten. Dieses falsche Bewusstsein stärkte wiederum die Geltung der Soziologie, die sich deshalb, ohne es recht zu merken, immer tiefer in es hineinspinnen ließ. Helmut Schelskys „Die Arbeit tun die anderen“ war seinerzeit ein lauter Protest gegen die eigene Zunft, die in die allgemeine Larmoyanz einstimmte und der Wirklichkeit vorenthielt, was realistischere Weise über sie zu sagen gewesen wäre. Daraus kann mein Fach am eigenen Beispiel lernen, wie verführbar die Wissenschaft ist, wie bereitwillig sie sich einspannen läßt, wie schnell sie ihre problematischen Sätze in assertorische umformuliert, wenn sie sich eingeladen fühlt, an einer Einfluss und Prestige verheißenden sozialen Konstruktion der Wirklichkeit teilzunehmen.

Der Klassenmythos war wie der Rassenmythos ein Versuch, die glaubenslos gewordene moderne Gesellschaft mit neuer Deutung ihrer Befindlichkeit und neuen Handlungszielen zu versorgen. Ein wichtiger Impuls dazu rührte aus der Enttäuschung darüber, dass der revolutionäre Aufbruch zu *liberté, égalité, fraternité* in die Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts mündete, die mit ihrer Maxime des *Enrichissez-vous* den schnöden Erwerb zur Kardinaltugend erhoben hatte und diesen obendrein - theoretisch nicht ohne Pfiff - als von der unsichtbaren Hand des Marktes gewiesenen Weg zu allgemeinem Wohlstand darstellte. So viel kaltschnäuzige Zustimmung zum Faktischen empört alle Moralisten, auch wenn ihre Verkünder - wie in diesem Fall selber „Moralisten“ hießen: schottische Moralisten nämlich.

So viel ungerührte Hinnahme der Gegebenheiten verletzt das moralische Sensorium, das etwas braucht, worüber es sich entrüsten kann. Es bedarf des Negativen, das es geißeln kann, um im Kontrast das Positive zu bestimmen, das herzustellen uns aufgegeben sei. Das moralisch Positive kann aber natürlich nicht bloß ein Gelüst sein, das aus den Bedürfnissen unserer materiellen Natur auftaucht, sondern stellt sich als ein nur vom Vernunftwesen Mensch verstehbarer kosmischer Auftrag, dessen Erfüllung der äußersten Anstrengung des Willens bedarf.

Der Moralismus des Klassenmythos knüpfte an den bürgerlichen Moralismus der Brüderlichkeit des Menschengeschlechts an, die es zu verwirklichen gelte - bei Marx und Lenin dann mit der programmatischen Idee der Revolution, die nicht unversehens geschieht wie 1789, sondern strategisch herbeigeführt wird. Wurde die Guillotine noch unter dem Druck der Verhältnisse aufgestellt, um durch den jakobinischen Terror der sonst drohenden Konterrevolution entgegenzuwirken, so war der bolschewistische Genickschuss als Schreckensmittel der gesellschaftlichen Transformation von vornherein einkalkuliert.

Das Ziel der kollektiven Anstrengung, die der Klassenmythos verlangte, lag - anders als beim Rassenmythos - nicht in der dauerhaften Herrschaft über Andersartige, die der Unterwerfung bedurften, weil sie sonst Wilde geblieben wären, oder die auszugrenzen waren, weil sie sonst das gesunde eigene Wesen zu kränken drohten, sondern lag im dauernden Frieden der sozial ausgeglichenen Menschheit. Die Ausrottung derer, die dem Ziel im Wege standen, galt aber beiden Mythen gleichermaßen als notwendiges Mittel zum Endzweck. Vor ihm nicht zurückzuschrecken, verstand sich als Probe der Glaubensfestigkeit, und es anzuwenden, verstärkte wiederum die Glaubensfestigkeit - nach der Logik: Was man so fest glaubt, dass man dafür sogar Menschenopfer zu bringen bereit ist, kann nicht unwahr sein.

Dennoch hat die klassistische Friedensverheißung die Intellektuellen in viel breiterer Front zu betören verstanden als die rassistische Herrschaftsverheißung. Julien Benda hat aus der Situation Frankreichs in den 30er-Jahren während der Auseinandersetzung zwischen dem *front populaire*, der sozialistischen Linken, und der *action française*, der autoritären Rechten, „la trahison des clercs“, den Verrat der Intellektuellen, noch gleichermaßen nach beiden Seiten hin befürchtet. Doch neigen Berufsgruppen, die am warmen Ofen mit der Feder

streiten, mehrheitlich wohl eher zu einer Kriegserklärung, die als Ende *Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen* in Aussicht stellt: allerdings erst nach dem eigenen Sieg - versteht sich. Jedenfalls paßt die klassenlose Friedensvision des Klassenkampfmythos so gut mit pazifistisch-idealistischer Militanz zusammen, dass zahlreiche Intellektuelle sich bei ihrer Parteinahme nicht einmal mehr vom Archipel Gulag stören lassen mochten und das Blatt, auf dem er verzeichnet war, aus ihrem sozialistischen Atlas entweder ausrisen oder schönfärbten.

Auch heute noch dient ihnen das Argument von der Verschiedenheit der erstrebten Endzustände, um sich der Subsumtion von Nationalsozialismus und Kommunismus unter denselben Begriff des Totalitarismus hartnäckig und nicht selten empört zu verweigern. Offenbar ziehen sie gar nicht in Betracht, dass die roten Vernichtungslager nicht nur die von der Ideologie definierten Klassenfeinde ausrotteten, sondern damit auch die humanistischen Ideale entwerteten, zu denen sich besonders Linksintellektuelle gern und entschieden bekennen. Wo das Bestialische des Rassismus im Namen des Bösen geschah, das nun einmal in der Welt sei, so dass ihm keiner entrönne und nur die Differenz bliebe zwischen Erleidenmüssen und Zufügenkönnen, da übte der Klassismus das Böse im Namen des Guten - er instrumentalisierte für seine Hölle die Engel. Wenn wahr wäre, was Adorno gemeint hat: Dass es nach Auschwitz keine unbefangene Freude mehr am Schönen geben kann, dann müsste ebenso wahr sein, dass nach Workuta kein vertrauensvoller Glaube an das Gute mehr ernstzunehmen ist.

Wie der Rassenmythos setzte sich auch der Klassenmythos im gesellschaftlichen Bewusstsein allmählich fest. Um die Jahrhundertwende, als namhafte Kathedersozialisten seine Geltung vermehrten, war er aber bereits zu einem Deutungsmuster der sozialen Prozesse avanciert, dem sich kaum noch eine Instanz ganz zu entziehen vermochte. Wo immer solche Prozesse theoretisch zu interpretieren und politisch zu dirigieren waren, wurde es miteinbezogen. Insgesamt allerdings blieb der Klassenmythos hierzulande nur Deutungsmuster neben anderen. Zur Alleinherrschaft gelangte er dann im russischen Reich, als durch den verlorenen Weltkrieg dessen ganzes Institutionensystem unterhöhlt war. Auf diesen Zustand war die Leninsche Partei neuen Typs aufs beste vorbereitet. Als Kader einander verschworener, an den Klassenmythos inbrünstig glaubender, opferbereiter, zum Äußersten

entschlossener Kämpfer Verstand sie die Lage zu nutzen, um das alte Regime zu zertrümmern und es durch das totalitäre eigene zu ersetzen.

Bevor ein manichäischer Geist, wie er damals die Kommunisten antrieb, von einer Randscheinung zum gesellschaftlich allein herrschenden werden und als solcher den marktvermittelten Tausch der Ökonomie und das opportunistische Pragma der Politik außer Kraft setzen kann, muss wohl immer eine tiefe Erschütterung der Traditionen eingetreten sein, ein bohrender Zweifel entstanden sein, ob Weitermachen wie in der Vergangenheit gegenwärtig noch erfolgreich fortzuführen sei, und muss ein allgemeiner Geltungsverlust der alten Führungskräfte die Aufmerksamkeit der Massen auf neue Führungsaspiranten gelenkt haben. Doch können auch völlig intakt wirkende Gesellschaften vom ideologischen Virus befallen werden und an ihm ernsthaft erkranken, wie es schon Talcott Parsons mit Erstaunen bemerkt hat. Wohl kaum eine Gesellschaft irgendwo sonst hat so viel sozialen Ausgleich besorgt wie die bundesrepublikanisch-deutsche in den sechziger und siebziger Jahren. Trotzdem breitete sich gerade in ihrer Studentenschaft das marxistische Credo vom Ausbeutungsverhältnis zwischen Kapital und Arbeit wie eine Infektion aus, drang in Verlage ein, ergriff Theater und Rundfunkanstalten und verwandelte ganze Fakultäten in Schulen des Klassenkampfes. Doch hatte es damit eine andere Bewandnis, als seine Bekenner hierzulande es hofften. Der Klassenmythos war damit keineswegs nun endlich auch in den wirtschaftlich fortgeschrittensten Ländern der Welt zur Blüte gelangt, wie es die marxistische Theorie erwartete, sondern es zeigte sich, dass, was wie Blüte erschien, in Wirklichkeit prämortale Euphorie war. Ihr schloss sich die letale Erschlaffung bald an. Als die osteuropäischen Regime, die ein Überschwappen der westlichen Utopieseligkeit über ihre Grenzen fürchteten, sich auch noch selber nüchtern-defensiv als real existierenden Sozialismus einstuften, der, vollauf mit den Mühen der Ebene beschäftigt, die Himmelsstürmerei hinter sich gelassen habe, wurde der verschmähten westlichen Intelligentsia bald klar, welchem gesellschaftstheoretischen Fossil sie Leben einzuhauchen versucht hatte, und wandte sich von dem Projekt enttäuscht ab.

5.

Zum Umweltmythos

Genau an dieser Stelle erleben wir, wie beim Verschleiß eines Mythos ein neuer an seine Stelle tritt und innerhalb kürzester Zeit den alten ersetzt. Wir erleben weiter, dass dazu keineswegs ein vollständiger Personalwechsel bei den Glaubensaktivisten erforderlich ist, sondern der Übergang auch durch Konversion erfolgen kann. Der hypermoralische Typus des Menschen, den ich eingangs neben den hyperästhetischen stellte, verlangt nicht so sehr einen inhaltlich bestimmten Mythos, um sich befriedigt zu fühlen, sondern verlangt nach Mythos – der natürlich immer ein historisch-konkreter ist. Wenn ein Mythos abdankt, dann muss ein neuer her, um die Leerstelle im Gemüt des hypermoralischen Typus aufzufüllen.

Wir haben diesen Typus jetzt etwas genauer zu bestimmen. Es versteht sich, dass er seinem Charakter nach ein hohes Maß an Verantwortung für den Lauf der Welt empfindet. Den Lauf der Welt einfach sich selber zu überlassen, damit er tastend seinen Weg finde, kommt dem hypermoralischen Typus nicht in den Sinn. Ein solches *laissez-faire*, so ist er überzeugt, führe mit Sicherheit in den Abgrund. Deshalb komme es darauf an, die ahnungslosen, Massen aufzurütteln, ihnen die Gefahren ihres Tuns und Lassens nachdrücklich vor Augen zu führen und sie zu lehren, was die Stunde geschlagen habe und was zu tun geboten sei. Das ausgeprägte Verantwortungsbewusstsein des hypermoralischen Typus ist also höchst elitär. Weil er überlegene Einsicht in das kosmische Getriebe zu besitzen glaubt, begehrt er Autorität und geistige Führung.

Um Gehör zu finden, muss er natürlich einige allgemeine Bildung und eine spezielle Schulung seines Intellekts vorweisen können. Daher werden die Avantgardisten der Mythenkreation und die Aktivisten der Mythendiffusion nur selten aus Kreisen stammen, die wie Handwerker und Arbeiter literarisch und rhetorisch ungeübt sind, sondern sich - in modernen Gesellschaften - überwiegend aus dem Akademikertum rekrutieren. In besonderer Weise sprechen Jungakademiker auf mythische Botschaften an und eignen sich als ihre Verkünder, denn erstens strotzt ihr Lebenselan noch von frischer Kraft, zweitens ist ihr Mütchen noch kaum von Niederlagen gekühlt, drittens haben sie zumeist noch keine festen Plätze im Berufsleben mit den dort waltenden Zwängen und Sicherheiten inne und viertens sind sie auch ihrem Familienstand nach durchweg ebenso ungebunden wie ungeborgen. Wer sich noch

im fortgeschrittenen Alter oder gar noch im weißem Haar so geben kann, als habe er sich wenigstens einige dieser Merkmale der Jugendlichkeit bewahrt, hat gute Chancen, im Milieu der Mythenkommunikation zum Guru aufzusteigen. Herbert Marcuses, aber auch Ernst Blochs Wirkung auf die 68er Studenten verdankt sich wohl nicht zuletzt dem Umstand, dass sie noch als Greise jugendbewegte Frische ausstrahlten.---

Eine Reihe der aufgezählten Attribute teilt der hypermoralische Typus unverkennbar mit dem Intellektuellen. In der Tat ist der Intellektuelle der zum Gang der öffentlichen Angelegenheiten Stellung nehmende gebildete Geist, der sich dabei leicht bald in weitverweifelte, bald in weltverbesserliche Überzeugungen steigert. Wer meine Definition der Intellektuellen in der Brockhaus-Enzyklopädie von 1970 nachliest, wird leider fehlinformiert; dort habe ich noch nicht berücksichtigt, dass nicht wenige Intellektuelle zu fieberhaften Erlösungsvisionen neigen, und behauptet, individualistische Skepsis gegenüber allen Formen gemeinschaftsstiftender und gemeinschaftsbindender Mythen charakterisiere das intellektuelle Wesen. Mit Benda glaubte ich, die linke oder rechte Begeisterung der Intellektuellen seien als Fälle von Verrat einzustufen. Heute scheint mir bei ihnen eine Anfälligkeit für tiefsinnige Mythenschöpfung und unduldsame Mythenverbreitung ebenso vorkommen zu können wie ein Hang zu mythenzersetzendem Zweifel und mythenvernichtender Ironie. Ob ein Intellektueller biographisch das eine oder das andere ausbrütet, stellt sich dann als Frage der differentiellen Psychologie.

Als das Klassenthema endlich überholt war, das im Privateigentum an den Produktionsmitteln die entscheidende Fehlstruktur des Gesellschaftsbaus ausgemacht hatte und von seiner Aufhebung eine fehlerlose neue Gesellschaft erwartete, trat sozusagen über Nacht ein völlig anderes an seine Stelle, das Umweltthema. Eher als im Klassenmythos war es zuvor im Rassenmythos angeklungen: Der Boden - so das beiden gemeinsame Motiv -, auf dem aus der Kraft der Natur wächst, was wir brauchen, und auf dem wir selber wachsen, ist uns von unseren Vorvätern zu treuen Händen vermacht; er lässt sich nicht technisch herstellen und nicht industriell vervielfältigen, sondern ist eine Gabe, die wir rücksichtsvoll zu pflegen haben, wenn sie uns das Lebensnotwendige auch in Zukunft spenden soll. Die Hybris der Selbstperfektion des Menschen durch sein Vermögen zu wissenschaftlicher Technik, die die Welt dauerhaft und zuverlässig nach seinem Bilde zurechtmacht, so dass er auf immer ausgesorgt habe, war dem Rassismus jedenfalls ein ganz fremder Gemütszustand.

Der Klassismus hingegen hegte solche Vorstellungen. Einen Abgesang davon intoniert noch das Godesberger Programm der SPD aus dem Jahre 1959. Es feiert in geradezu hymnischen Versen die Kernenergie, durch deren friedliche Nutzung künftige Generationen von niederdrückender Arbeitslast für immer befreit sein sollten.

An die Stelle des klassistischen Optimismus, der die Wüsten fruchtbar zu machen gedachte, damit unbegrenzt viele Menschen leben können, mit allem versorgt, was sie sich wünschen, ist der ökologische Pessimismus getreten, der unsere Wälder sterben sieht, unser Land versteppen, unsere Berge verkarsten, unsere Quellen versiegen, unsere Täler vertrocknen. Dieser Mythenwechsel, der natürlich wie alles, was plötzlich sichtbar wird, eine Vorgeschichte besitzt, lässt sich doch sehr genau datieren. Seine Initialzündung löste 1972 der *Club of Rome*. Bestimmt von der Furcht - wie wir heute wissen: einer äußerst übertriebenen Furcht - vor einer Bevölkerungsexplosion in den Entwicklungsländern, die dort immer als eine Projektion des weißen Rassismus verdächtigt wurde, proklamierte er die „Grenzen des Wachstums“. Von dieser Zeit an entdecken wir ständig neue Anzeichen dafür, dass es nicht weitergehen könne wie bisher. Sie gemahnen uns, dafür Buße zu tun, dass wir in der Vergangenheit von der Natur ebenso verschwenderisch wie sorglos Gebrauch machten, und umzukehren auf einen Pfad der Bescheidenheit, auf dem wir uns Menschen verringern und unsere Wohnstätten beschränken, um den Mitgeschöpfen wieder freieren Lauf zu lassen.

Denn rebelliert inzwischen nicht allenthalben die Natur höchstselbst gegen die anmaßende In-Gebrauch-Nahme durch den Menschen und wehrt sich mit Katastrophen, die ausnahmslos eines gemeinsam haben: die anthropogene Ursache? Das Waldsterben hierzulande ereignet sich als Folge des von uns gesäuerten Regens, die irreversible Zerstörung des tropischen Urwaldes vollzieht sich teils infolge der Landgier einer sich ungebremst mehrenden Menschheit, teils infolge der Profitgier einer verantwortungslosen Wirtschaftskaste, der Treibhauseffekt, der die Wüsten wachsen lässt und die Tiefebenen in Meere zurückverwandelt, wird von einer von uns verdichteten CO₂-Decke bewirkt, das Ozonloch, in dessen Bereich die UV-Strahlen des Sonnenlichts nicht mehr abgefiltert werden, wächst rasant infolge der FCKW-Ladungen in allerlei Sprühdosen und Kühlaggregaten, die radioaktive Kontamination der Welt droht von explosiven GAUs unserer Kernkraftwerke oder gar schon von

den Lagerungsproblemen der verbrauchten Kernbrennstäbe auch noch in tiefsten unterirdischen Salzstöcken, unsere Atemluft und unser Trinkwasser werden von dioxinhaltigem Zivilisationsmüll verseucht, unsere Nahrungsmittel reichern sich mit Rückständen von Pestiziden an, mit denen die Landwirtschaft ihre Pflanzungen von Schädlingen freihält, unsere Seen und Meere kippen um, weil in sie massenhaft stickstoffhaltige Düngemittel abfließen, unsere Berge rutschen, weil wir auf ihnen im Sommer Forstwirtschaft betreiben und sie für den Winter mit Skipisten überziehen, unsere Flüsse und Ströme treten über die Ufer, weil wir sie eindämmend ihrer Auen beraubten, und nahezu jeder Stoff, den wir in kunstvollen Verfahren gewinnen, erweist sich als kanzerogen oder allergisierend. Allein die tektonischen Beben sind noch nicht verdächtig, vom Menschen ausgelöst zu werden.

Man könnte diese Aufzählung von Katastrophenszenarien, die der Umweltmythos entwirft, während die Menschheit immer langlebiger wird, noch um viele Punkte ergänzen. So sind z.B. die Komplexe noch gar nicht erwähnt, mit denen sich heute aufs engste die weiteren ökonomischen Wachstumserwartungen verknüpfen: die Informations- und die Gentechnologie. Besonders die letztere wirkt unheimlich und wird als Gefahr der Selbstvermonsterung empfunden: die Entwertung des Kreatürlichen letztlich an uns selbst durch seine gentechnische Manipulation. Doch auch die Informationstechnologie hat es in sich. Von ihr droht der gläserne Mensch, der vor dem Orwellschen *großen Bruder* kein Geheimnis mehr zu wahren vermag. In der erfolgreichen Kampagne zur Obstruktion eines vom Bundestag einstimmig beschlossenen Gesetzes, des Volkszählungsgesetzes aus dem Jahre 1981, sind die verschiedenartigen Missstimmungen an der gegenwärtigen Entwicklung unserer Zivilisation überhaupt zum ersten Mal zu einer machtvollen Verweigerungsbewegung zusammengefloßen, und als dieser das Bundesverfassungsgericht 1983 auch noch Recht gab, wurde sie vollends unbeirrbar in der Überzeugung, mit ihren subjektiven Besorgnissen den objektiven Sorgen der Menschheit Ausdruck zu verleihen. Die Politik hat der Bewegung mit Datenschutzgesetzen und Datenschutzbürokratien Rechnung getragen und zugleich den Wind aus den Segeln zu nehmen versucht.

Keine Verhaltensmaxime scheint dem neuen ökologischen Bewusstsein so falsch wie die aus der biblischen Genesis: „Machtet euch die Erden untertan!“ Es erkennt darin einen herrischen Impetus, der den Ursprung all der Übel bildet, die uns jetzt zu vernichten drohen. Die

Maxime entspringe dem Geist des Verfügens und missachtet die sanfte Kraft des Einfühlens, sie sei dem Modus des Habens verpflichtet und vernehme nicht den Modus des Seins, in ihr äußere sich der männliche Unterwerfungsinstinkt und der Effizienzprimat der patriarchalen Organisation, ohne Empfindung für das weibliche Wartenkönnen und ohne Geduld mit der organischen Allmählichkeit, sie setze auf Apparaturstrukturen des Staates und von Großverbänden, ohne Vertrauen auf das Spontane, das unangeordnet und ohne Aufhebens zur gegebenen Zeit selbstorganisatorisch das Notwendige vollbringe.

Diese Kritik des Bemühens, durch technisch-scientifischen Aktivismus Naturherrschaft zu erringen, enthält genug Motive, um die zunächst überraschende Konversion von Rot zu Grün, die Verwandlung von aggressiven K-Gruppen der siebziger Jahre in zivil ungehorsame Basisgruppen der achtziger Jahre, die Mutation von bombenlegenden Rote-Armee-Fraktionen zu untergeordnete Sitzblockierern, den Gestaltwechsel der verummten autonomen Blöcke zu kerzentragende Menschenketten dennoch gut zu erklären. Die Brücke, über die Rot zu Grün fand, hat viele Pfeiler. Drei scheinen mir besonders erwähnenswert.

Der erste besteht in der Propaganda des Weichen, der überlegenen Kraft des scheinbar Schwächeren. Zunächst gewährte sie einen idealen Anschluss an den gleichzeitig an Fahrt gewinnenden Feminismus. Wie sich dieser mit grüner Gesinnung auflud, so nahm der Ökologismus die feministischen Parolen in sein ideologisches Repertoire auf. Mittlerweile erscheint uns das Bündnis zwischen Feminismus und Ökologismus ganz selbstverständlich, viel überzeugender als das frühere Bündnis zwischen Feminismus und Klassismus. Weiter fügt sich die Propaganda des Weichen bestens an die 68er-Identifikation mit der Dritten Welt und ermöglichte die Rehabilitierung des zwischenzeitlich in Verruf gewesenen gewaltlosen Widerstandes nach der Methode Ghandi sowie der zwischenzeitlich verlachten Albert-Schweitzerschen „Achtung vor dem Leben“. Und außerdem öffnete die Propaganda des Weichen, die es schon bei Laotse gibt, den Zugang zu allerlei fernasiatischer Weisheit und östlicher Esoterik, als Abkehr von dem, was einmal den kulturellen Stolz des Westens begründet hat: empirisch-wissenschaftliche Rationalität.

Ein zweiter Pfeiler besteht in dem anti-etatistischen Anarchismus, dessen sozialistische Tradition bis zu Proudhon und Bakunin zurückreicht und schon in der 68er-Bewegung immer

stärker war als ihre marxistisch-leninistische Orthodoxie. In der Umweltbewegung marschiert nicht länger wohlorganisiert in quasi militärischer Formation ein diszipliniertes Proletariat - das marxistische Idealbild -, sondern treffen bunte Scharen von leistungsverweigernden Aussteigern zusammen. Teils sind sie bürgerlicher Provenienz, als die sie durchweg einem schrankenlosen Individualismus zuneigen und zumeist freie Bahn für zukunftsvergesene Sondermoralen fordern, teils sind sie sozial Deklassierte und Asoziale, die Marx in die Kategorie des Lumpenproletariats einsortiert hätte. Schon Marcuse hat ja hier die Marxsche Verachtung nicht geteilt und auf eben diese Scharen seine revolutionäre Hoffnung gesetzt. Die bunten Truppen der grünen Bewegung beseelt sämtlich ein moralisch turmhoch sich überlegen fühlender Pazifismus von entsprechender Intransigenz und - in schöner Dialektik - von scharfer Militanz, mit der sie die Natur in uns und um uns herum vor der Vergewaltigung zu schützen versuchen, die ihr überall von den etablierten Machtstrukturen drohe.

Der eigentliche Stützpfiler der Brücke von Rot zu Grün aber besteht in Antikapitalismus. Auf diesem Pfeiler ruht allerdings auch ein Brückenschenkel, der die Verbindung mit Braun herstellt. Dass die sozialistische Idee und die Bewegung, die sie inspirierte, die Arbeiterbewegung, antikapitalistisch waren, bedarf keines Beweises. Antikapitalismus war ihr Prinzip. Dafür dass die Umweltbewegung antikapitalistisch ist, gibt es so viele greifbare Belege, dass ich mir die Beweisführung spare. Das entscheidende Glied in meiner Gedankenkette, jedenfalls was die von mir vermuteten Widerstände gegen sie betrifft, liegt in der Gemeinsamkeit aller drei Mythen in diesem Punkt, auch des heute verfemtesten. Auch der Rassismus ist antikapitalistisch, und er ist es ebenso prinzipiell wie der Klassismus und der Ökologismus es sind. Zwar dachte der Rassismus, der in Deutschland den Staat eroberte, nicht daran, das Privateigentum an den Produktionsmitteln abzuschaffen. Dazu versteht sich auch der Ökologismus derzeit nicht. Selbst der Sozialismus in seiner sozialdemokratischen Ausprägung hat sich darin stets zurückgehalten. Aber alle drei Mythen fordern Kontrolle der nachfragegesteuerten Wirtschaftsprozesse durch Aufsichtsbehörden, die sicherstellen, dass die wirtschaftliche Dynamik nicht die mythologisch statuierten Heilsnotwendigkeiten beschädigt. Die alte Juso-Forderung aus den 70er-Jahren nach einer Investitionsbehörde, die den Kapitaleinsatz der blinden Marktentscheidung entzieht und ihn der Entscheidung einer weltanschaulich legitimierten Instanz überträgt, war vom Rassismus als Staatsideologie längst verwirklicht: Er ordnete den Wirtschaftsprozess seiner Aggressionspolitik unter. Weitaus mehr als nur weltanschauliche Investitionskontrolle hat der real existierende Sozialismus bei

der Unterwerfung der Wirtschaft unter sein Produktions- und Verteilungsdiktat verwirklicht. Und wenn der Ökologismus jemals zur allein herrschenden Staatsdoktrin werden sollte, so wird auch er rigide Investitionslenkung und Nachfragesteuerung verwirklichen müssen, um seine Ziele zu erreichen.

Einfach als Mythen stehen Rassismus, Klassismus und Ökologismus in unauflösbarer Antithese zum Kapitalismus. Der Mythos erblickt drohendere Gefahren als Engpässe bei der Warenversorgung, er kennt essentiellere Erfordernisse als individuelle Bedürfnisbefriedigung, er weiß um tieferes Glück als materielle Sättigung des Einzelnen, und die saturierte Gesellschaft ist ihm ein Graus. Damit seine Erkenntnis die gebührende Achtung findet, muss die Begierde des Fleisches unter die Herrschaft des Geistes gestellt werden. Der Kapitalismus hingegen verlockt seinem Wesen nach zum Gütergenuss. Seinem Prinzip nach verführt er zum Erwerb von immer mehr Mitteln, mit denen wir unsere Sinnenlust stillen. Der Kapitalismus ist die institutionalisierte Versuchung zu moralischer Niedrigkeit. Wo er den Ton angibt, da löst sich der Einzelne aus Ordnungen, die ihn übersteigen und sich seiner Person zu einem höheren Zweck bedienen, da hört der Einzelne auf, ein dienendes Glied zu sein, und stellt sich ganz auf seine Selbstsucht. Insofern atomisiert der Kapitalismus die Gesellschaft in beziehungslose Existenzen, die sich ohne allgemeinen Sinn um sich selber drehen - in einem leeren und gemütskalten Betrieb. Die Marxsche Analyse bleibt gültig, wenn man sie nur entpolitisiert und von ihrem revolutionären Subjekt trennt: dem verelendenden Proletariat.

Gegen diesen Verfall predigt der Mythos im Zustand des Massenluxus unserer heutigen Welt die aus der Einsicht des Geistes gewählte Kargheit. Die Philosophen und ihre Glaubenskämpfer verlangen das Sagen über Produzenten und Händler - nach dem altehrwürdigen Programm aus Platons Politeia. Der ökologische Tenor des neuen Mythos trifft das kritische Zeitbewusstsein mit großer Genauigkeit. Es ist das Zeitbewusstsein selber, das die Zustandsbeschreibungen der Umwelt und die sie betreffenden Zukunftsprojektionen für objektive Wahrheiten hält. Wie postmodern sonst es das Konstruktivistische in allem betont, bei diesem Thema kommt ihm der kritische Blick für den Konstruktionscharakter der Bilder völlig abhanden. Der Umweltmythos ist eben der herrschende Mythos, der sich als solcher

dem Zweifel gewachsen zeigt. Nehmen wir zum Beispiel das Waldsterben, das er suggeriert. Dass es, wie jeder Unbefangene leicht erkennen kann, nicht stattfindet, spielt für die öffentliche Erörterung fast keine Rolle. Das freie Konstrukt gilt als erwiesene Tatsache. Dass der Wald jedes Jahr aufs neue Laub anlegt, vollzieht sich danach als optische Täuschung. Das grüne Gewissen wacht darüber, dass der Schein nicht trügt.

Dem Umweltmythos als Glaubenslehre gesellt sich der Ritus als Heilspraxis hinzu, an den sich breite Bevölkerungsgruppen penibel halten, und mit wachsamen Augen üben sie Kontrolle, dass sich ihm keiner entziehe. Täglich erfüllen wir in dem Gefühl, etwas Gutes und Wichtiges zu vollbringen, die rituelle Sortierung des häuslichen Mülls - mit der pikanten Folge, dass die teuren Verbrennungsanlagen unausgelastet bleiben, die wir zur Umweltschonung mit hochwirksamen Filtern ausgerüstet und zum Zweck des Energiesparens an Fernheizungen angeschlossen haben; und wöchentlich üben wir die rituelle Trennung leerer Flaschen nach Farben, obwohl mittlerweile nahezu jeder den Verdacht hegt, dass nachher alle wieder zusammengeschüttet werden. Aber darin besteht ja gerade das Ritualistische: dass es geübt wird ohne rechenhaften Nutzen. So beweist es einen Gehorsam, der das eigene Urteil zurückstellt - in einer scheinbar glaubenslosen Welt ein erstaunliches *sacrificium intellectus*.

Schon jetzt gelingt es dem Umweltmythos auch, beträchtliche Glaubenssteuern zu erzielen. Die Müllsortierung ist nicht nur kontraproduktiv, sondern treibt zudem die Beseitigungskosten in die Höhe. Um nicht die Huld der Umweltpriester zu verlieren, findet sich die Stromwirtschaft bereit, teure Wind- und Solarenergie in die Netze einzuspeisen, und der Wirtschaftsbürger zahlt als Kunde dafür willig die Preise. Auf den Altären des Umweltmythos opfern wir manches Kleine und Große: Seit der letzten Bürgerschaftswahl in Hamburg die Haltebuchten für Omnibusse, die aufwendig zurückgebaut werden, und immer wieder einmal intakte Kraftwerke von bester Qualität, deren Stilllegung jedes Mal eine gigantische Kapitalvernichtung darstellt. Inzwischen setzt sich in der politischen Klasse, unabhängig von der Parteiausrichtung, die Vorstellung durch, das ökologische Motiv biete dem Fiskus ein brauchbares Argument, um für die immensen Abgaben, die er der privaten Verfügung entzieht, größere Zustimmung zu gewinnen.

Wie gesellschaftlich insgesamt, gibt es längst auch im Subsystem Wissenschaft eine breite Bereitschaft, den mythischen Unheilsbotschaften Aufmerksamkeit zu zollen. Das mediale Interesse an ihnen übertönt oft genug die wissenschaftlichen Skrupel gegenüber verkürzender und dramatisierender Auslegung von Forschungsergebnissen, wenn auf diese Weise Katastrophenentwicklungen herauslesbar werden. Die weitere Nachfrage nach Befunden, die auf schmaler Basis kühne Hochrechnungen anstellen, beweist offenbar ihre Wichtigkeit und scheint ihre Richtigkeit zu bestätigen - jedenfalls bringt sie sie die Forschungsetats zum Wachsen. Hinzu kommt der psychologische Faktor: Das aus der öffentlichen Beachtung fließende Prestige und der zunehmende Einfluss schmeicheln der Eitelkeit der Forscher. So wie die Soziologie zu Handlangerdiensten für die Klassenideologie bereit war, auch wo diese die staatliche Kommandozentrale gar nicht besetzt hielt, so wie sich die Genetik der Rassenideologie andiente, noch bevor diese die Gefolgschaft mit Machtmitteln kommandieren konnte, so stellen sich heute in erstaunlicher Breite Klimaforschung und medizinische Epidemiologie (siehe Krümel oder Tschernobyl), Strahlenphysik und Botanik, aber auch die Geisteswissenschaften bis hin zur Theologie auf den Umweltmythos ein und ranken sich an ihm empor.

Aber obwohl in die Tiefe der Gesellschaft infiltriert und in diesem Sinne herrschender Mythos, ist der Umweltmythos noch nicht Staatsmythos, ist er vorerst noch *religio licita* und noch nicht *religio iussa*. Zwar kann im öffentlichen Raum kaum noch etwas geschehen, was seine Argumente nicht aufnimmt, aber noch kann er nicht diktieren, was geschieht. In dieser Differenz besitzt er einen Vorteil gegen die beiden anderen säkularen Mythen: Er ist noch nicht kompromittiert. Der Absolutheitsanspruch der sozialen Bewegung, die er geistig inspiriert und die ihn materiell trägt, hat bisher noch nicht allein zuständig über das politische Herrschaftssystem verfügen können, um den Gesellschaftsverlauf ganz nach seinen Prioritäten auszurichten. In manchem mutet der gegenwärtige ideologische und organisatorische Entwicklungsgrad der grünen Bewegung so an wie der der roten Bewegung vor dem 1. Weltkrieg: Damals wie heute parlamentarische Repräsentation und Mitwirkung an der Gesetzgebung, damals wie heute tiefe Zerstrittenheit zwischen Fundis und Realos über die davon bewirkte Systemverflechtung, damals wie heute außerparlamentarische Opposition an vielen Einzelorten und eine Art Generalstreiksvorbehalt gegen das Ganze.

Ob die Umweltbewegung wie zuvor die sozialistische Bewegung oder die völkische Bewegung je in den vollen Besitz der politischen Macht gelangt, lässt sich heute nicht wissen. Mindestens dürfte dafür eine krisenhaft-chaotische Zuspitzung der Verhältnisse vorausgesetzt sein, wie sie 1917 in Russland oder 1933 in Deutschland gegeben war. Sollte der Punkt aber erreicht werden, dann wird sich abermals zeigen, was einer Gesellschaft widerfährt, deren politisches System von einer Weltanschauung beherrscht wird, die den Untergang beschwört und radikale Veränderungen fordert, um ihn abzuwehren. Wo der politische Ehrgeiz mehr will als eine gegebene Gesellschaft in ihren überkommenen Ordnungsmustern pragmatisch durch die Fährnisse der Welt steuern, da treten gesetzmäßig und daher vorhersagbar ruinöse Konsequenzen ein. Die allfällige Opposition aber der von der Weltanschauung Ausgegrenzten wird, besonders wenn die selbstbereiteten Schwierigkeiten des neuen Regimes zunehmen, ebenso gesetzmäßig mit gewaltherrschaftlichen Mitteln unterdrückt werden - zumal die Visionen, von denen eine solche politische Herrschaft nicht glaubt lassen zu dürfen, inzwischen mit Pfründen verbunden sind, von denen sie nicht lassen mag.

6.

Zur Aporetik der soziologischen Aufklärung

Soweit meine Untersuchung! Sie versteht sich als soziologische Aufklärung. In dem ausstehenden letzten Abschnitt will ich eine nicht zu leugnende Selbstwidersprüchlichkeit aller soziologischen Aufklärung offenlegen. Es gibt kein Denken, das diesen Namen verdient, das sich nicht in Antinomien verstrickte. Tief geht das Denken nur, wenn es bis zu den eigenen Selbstwidersprüchen hinuntersteigt, und ehrlich kann es nur bleiben, wenn es sie einräumt.

Anders als die Aufklärung des 18. Jahrhunderts glaubt die neue soziologische Aufklärung nicht mehr, sie bewirke den Ausgang des Menschen aus selbstverschuldeter Unmündigkeit, aus ihr erwachse das selbstbestimmte Subjekt, dessen vernünftiger Wille eine Welt von untadeliger Gerechtigkeit in dauerndem Frieden herbeiführe. An die Stelle eines solchen metaphysisch geleiteten Ehrgeizes ist der kleine Anspruch getreten, ein Stück Wirklichkeit zu erkennen zu geben, wie es so bisher nicht bekannt war. In unserem Fall läuft die Entdeckung

darauf hinaus, einen gegenwärtig weithin gehegten Glauben unter den religionswissenschaftlichen Begriff des Mythos zu fassen und ihm durch die in dieser Operation liegende Relativierung die unbedingte Gültigkeit zu entziehen, die ihm seine Anhänger zuerkennen.

In diesem kleinen Wahrheitsanspruch der neuen Aufklärung steckt jedoch ein weitaus größeres Erkenntnisziel, als sie sich zugibt, und ein durchaus elitäres Lebensführungsideal. Beide, Erkenntnisziel und Lebensführungsideal, sind vor Zeiten von der Stoa entworfen worden und besagen: Der Mensch, der mit wissenschaftlicher Strenge die Natur studiert, erkennt, dass sie von ebenso ewigen wie unerbittlichen Gesetzen durchwaltet ist, die auch er mit seinem Tod zu erfüllen hat. Aber er weiß zugleich, dass diese Gesetze, unter deren Macht er steht, das scheinbare Chaos des Alls in einen erhabenen Kosmos verwandeln, in den sich eingeordnet zu wissen seine Seele erhebt. Weder sucht der wissenschaftlich aufgeklärte Mensch daher das Bewusstsein seiner Endlichkeit durch hektische Betriebsamkeit zu übertönen, die am Ende nur auf unsägliche Albernheiten hinausläuft, noch schließt er sich autoritär an trügerische Glaubensideen an, die ihm die Aufhebung seiner Vergänglichkeit in Aussicht stellen, sondern der wissende Mensch bleibt gelassen und freundlich. In der *ataraxia*, der heiteren Ruhe des Gemüts angesichts der Eitelkeit alles Geschäftigen, zeigt sich - so empfand es die Stoa und so empfindet es die neue Aufklärung - der wahre Adel des Menschen, ein Adel des Geistes, den nur wenige erlangen.

Gewiss lässt sich in der demokratischen Massengesellschaft, die in ihrer Dauerkommunikation kein Geheimnis bewahrt und keine Geheimgesellschaft duldet, in der zumal die Wissenschaft öffentlich ist, die Aufklärung nicht im Elfenbeinturm verschließen, sondern dringt hinaus und in das Durchschnittsbewusstsein ein, wo sie zum Allerweltswissen wird. Aber in ihm wirkt sie nur noch abgeschwächt. Der aufklärerische Zweifel an der Gültigkeit geltender Mythen erreicht als Allerweltswissen zwar entmythologisierend auch das Durchschnittsbewusstsein, aber er bewirkt bei ihm nicht zugleich die Erhebung seiner Seele. So folgt aus der wissenschaftlichen Aufklärung das Gegenteil dessen, was sie erstrebt. Entweder tritt an die Stelle des außer Kraft gesetzten Mythos ein neuer mit nur wieder neuen Verblendungen, oder aber das Mythische wird dauerhaft auf eine Weise entwertet, die seine Entwertung entwertet.

Diesen zweiten Zustand kann man nur paradoxal ausdrücken. In ihm wäre der Mythos nicht von Erkenntnis abgelöst, sondern von Antimythos, dem Antimythos vom goldenen Kalb. Der Tanz ums goldene Kalb bis zur Besinnungslosigkeit als Endprodukt der wissenschaftlichen Zivilisation? Lassen Sie mich mit einem Zitat aus Max Webers „protestantischer Ethik“ schließen, die ja auch am Anfang unserer Vorlesungsreihe im Vortrag von Herrn Plake stand. Das Zitat benennt das Dilemma, das ich sehe, in großer Eindringlichkeit, als Folge des abendländischen Rationalierungsprozesses, ein anderes Wort für wissenschaftliche Aufklärung, und lautet:

„Niemand weiß noch, ... ob am Ende dieser ... Entwicklung ganz neue Propheten oder eine mächtige Wiedergeburt alter Gedanken und Ideale stehen werden, oder aber - wenn keins von beiden - mechanisierte Versteinerung, mit einer Art von krampfhaftem Sich-wichtig-nehmen verbrämt. Dann allerdings könnte für die 'letzten Menschen' dieser Kulturentwicklung das Wort zur Wahrheit werden: 'Fachmenschen ohne Geist, Genussmenschen ohne Herz: Dies Nichts bildet sich ein, eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben'". (Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, J.C.B. Mohr 1920, S. 204.)

Der letzte Satz, *„Fachmenschen ohne Geist, Genussmenschen ohne Herz: Dies Nichts bildet sich ein, eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben“*, steht bei Weber in Anführungszeichen, so als ob er ihn seinerseits zitiert habe. Sollte das der Fall sein, würde ich ihn Nietzsche zuschreiben, dem Denker, der, mit dem Hammer philosophierend, den Mythos zerschlagen wollte, der die Kultur unseres Abendlandes durchwirkt, den Mythos des gekreuzigten Gottes. Um aber damit nicht dem menschlichen Nichts den Weg zu bereiten, gedachte er an die Stelle des zertrümmerten Mythos einen selbst ersonnenen neuen Mythos zu setzen, den Mythos des Übermenschen. Doch der Übermensch kann mit dem Gekreuzigten an Kulturformungskraft offenbar nicht mithalten.